

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 1 1/4 Cent; durch die Post, bei Vorauszahlung, per Jahr \$6.00; sechs Monate \$3.00; drei Monate \$1.50.

Preis des Wochenblatts bei Vorauszahlung \$2.00 das Jahr. 1897-1899 Howard Str. Telephone: TYLER 240. Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Donnerstag, den 10. April 1919.

Verkauf unserer Schiffe?

Es soll wiederum anders kommen als man vielerorts geglaubt — und geschloffen hatte.

Der Vorsitzende der Bundes-Schiffahrtsbehörde, Edward W. Surley, hat jetzt Einzelheiten der Pläne zur Schaffung und Gestaltung einer großen amerikanischen Handelsflotte veröffentlicht.

Was nun daran in allererster Linie bemerkenswert ist und wohl bei vielen patriotischen Bürgern des Landes Enttäuschung hervorruft, das ist die Absicht, die jetzt im Regierungsbesitz befindlichen Schiffe an Privatunternehmer zu verkaufen.

Die Bestimmung einer von der Nation betriebenen Handelsflotte, die in den zur Zeit von der Bundesregierung geeigneten Schiffen den Anfang einer solchen nationalen Handelsflotte bilden, sind darüber schwer enttäuscht. Herr Surley erklärt, er sei ein Gegner der Idee, die Flotte im Regierungsbesitz zu haben.

Die einzelnen Punkte des Projektes gehen darauf hinaus, die der Regierung gehörigen 555 leistungsfähigen Stahlschiffe und die noch im Bau befindlichen Schiffe an Privatreefer zum laufenden Marktpreise zu verkaufen. Das würde allerdings eine ziemlich erhebliche Summe bedeuten, welche die Regierung während der Kriegszeit für die Schiffe ausgeben hat. Die Käufer sollen 25 Prozent der Kaufsumme sofort bezahlen, den Rest in Raten, die sich über eine Frist bis zu zehn Jahren erstrecken.

Es wird eine der Bedingungen des Kaufvertrages sein, daß die Käufer amerikanische Bürger sein müssen. Die Regierung will ferner eine gewisse Kontrolle über die Schiffsgesellschaften ausüben, indem sie in jedem Direktorenrat einen Vertreter hat. Der spätere Verkauf der Schiffe an ausländische Unternehmer würde verboten sein.

Herr Surley meint, die im Entschluß begriffene große Handelsflotte müsse zum Nutzen des Volkes der Vereinigten Staaten benutzt werden, für die Entwicklung des amerikanischen Handels dienen und nicht zur Verächtlichmachung der Schiffseigentümer.

Sehr schön gedacht und gesagt. Aber so wie wir die menschliche Natur kennen, werden nach Uebergang der Schiffe in Privatbesitz die Eigentümer doch immer erst ihren eigenen Vorteil im Betracht ziehen.

Nichts als Prophet des Bolschewismus

Wenn Nietzsche in vielfacher Hinsicht gerade als der Philosoph und Begründer jener geistigen Richtung angesehen werden muß, die einer der Träger jener staatlichen und kulturellen Elemente war, die in den heutigen Zusammenbruch der Welt und besonders Deutschlands ihre innere Hohheit und fatalistische Auswirkung bewiesen haben, so scheint Nietzsche selber doch ziemlich klar das vorausgesehen zu haben, was daraus hervorgehen mußte. Er hat schon vor 30 Jahren den europäischen Bolschewismus deutlich kommen sehen. Das geht hervor aus den verschiedenen Ausführungen des Philosophen, die Josef Hofmüller in einem Aufsatz „Nietzsche und der Bolschewismus“ der Süddeutschen Monatshefte mittelt und die man wohl des Interesses halber zitieren darf.

„Was ich erzähle“, heißt es in der Vorrede zum „Willen zur Macht“, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus“. Unter Nihilismus verstand Nietzsche gewiß nicht die Form des Bolschewismus, wie wir sie jetzt in Russland und zum Teil auch schon in Deutschland erleben, aber doch eine schwere Gefährdung unserer Kultur, die sich in ihren Grundzügen mit den bolschewistischen Tendenzen deckt. Er bespricht diesen europäischen Nihilismus.

Nihilistischer Zug in der Politik: es heißt der Glaube an kein Recht, die Unschuld, es herrscht die Lüge, die Augenblicksdiener. Ingleichen in der Volkswirtschaft: die Aufhebung der Sklaverei, Mangel eines erkennenden Standes, eines Rechtfertigendes, Herankommen des Anarchismus“. Sein Maximum von relativer Kraft erreicht er als gewalttätige Kraft der Zerstörung, als aktiver Nihilismus“. Nietzsche fragt: „Wer sind seine Träger?“ und antwortet: „Die ungeländete Art Mensch in Europa“. Den Sinn einer solchen Kritik sieht er darin, „daß sie reinigt; daß sie die verwandten Elemente zusammenbringt und sich aneinander verberben macht. Daß sie den Menschen entgegengesetzter Denkwesen gemeinsame Aufgaben anweist“.

In flüchtigen Zügen laßt er dann die gegenwärtigen Zustände folgen: demnach voraus: „Das Ueberhandnehmen der flüchtigen Gefühlsmeinung in Europa. Der große Sklavenslavenstand. (Spartakus!) Der Sklave im Regiment. Herrschaft der größten Bedürfnisse. Die moralische Verlogenheit. Der große Wöbel und der Sklavenslavenstand; die kleinen Leute, welche nicht mehr an die Heiligen und großen Tugendhaften glauben; die Bürgerlichen, welche nicht mehr an die höhere Art der herrschenden Klasse glauben (deshalb Revolution); die wissenschaftlichen Handwerker, welche nicht mehr an den Philosophen glauben; die Weiber, welche nicht mehr an die höhere Art des Mannes glauben.“

„Das gegenwärtige Deutschland, das mit Anspannung aller Kräfte arbeitet und leberlastet und frühzeitigem Alter zu seinen normalen Folgen zählt, wird sich schon in zwei Generationen abgeben mit einer tiefen Vegetationslosigkeit. Einmalen konstatieren wir nur die zunehmende Entgeisterung und Verwilderung des Geistes, ein immer ungünstigeres Erholungsbedürfnis.“ Das Meiste paßt natürlich nicht nur auf Deutschland. Es handelt sich da um eine internationale Erscheinung, deren Spuren sich auch in unserem Lande verfolgen lassen.

Allerlei für's Haus.

Um Gärten zu färben, nehme man circa 1/2 Unze Rhabarberwurzeln, überlasse dieselben mit einem Pint kochendem Wasser und setze zu diesem Aufguss, nachdem er durch ein Tuch gefeilt ist, die Stärke zu, in welcher man die Gärten feilt. Rhabarber ist billiger als Safran und färbt bedeutend schöner.

Gegen aufgeprungene Hände. Eines der besten Mittel gegen aufgeprungene Hände ist Glycerin und zwar löst man in einem Liter Wasser einen Eßlöffel Glycerin auf. Die Wirkung wird noch eher erreicht, wenn man dieser Mischung noch einen Eßlöffel voll Glycerin zufügt. Durch das Bestreichen der Hände mit dieser Flüssigkeit wird die Haut überaus weich und geschmeidig.

Kost zu entfernen. Frischer Kaffee läßt sich bestmöglich mit Öl abreiben, wobei man am besten das Öl mit einem Stork aufreibt. Für Fälle, wo der Kaffee schon weiter vorgeschritten ist, empfiehlt es sich, die angegriffenen Stellen mit einem Gemisch aus feinem Tripel (mineralisches Pulver, das zum größten Teile aus Kesselsäure-Anhydrid besteht) und Schwefelblüte, die mit Hilfe des Olivenöl zu Teig gemischt werden, zu bestreichen und einige Zeit später das Gemisch mit weichem Leder abzureiben.

Stubeheizung. Eine Stube warm zu machen ist leichter, als sie warm zu halten. Da sei denn betont, was eigentlich jeder wissen sollte, daß reine Luft fast immer zu schnell, also fast immer zu wenig erwärmt, als veratmet, und daß sich reine Luft auch viel länger warm hält. Also fort mit der Angst, daß ein erwärmtes Zimmer gelassen bleiben würde, wenn auch Kohlenofen oder sonstige Verbründer der Luft kaum mehr das Atmen gestattet! 1 bis 2 Minuten frisch windiger Luft hindurch, der alle schlechte Luft hinausjagt, und dann wird man sehen, wie angenehm sich die Luft wieder erwärmt.

Feitflecke aus Leinen u. s. w. entfernen sich am besten durch Verwendung einer Mischung aus 1/2 Unze besser weißer Seife, welche man in einem Quart Wasser löst, und der man zuletzt 3 Unzen Essigzucker und 2 Unzen Ammoniak zusetzt. Die schmutzige Stelle wird mit dieser Lösung mittelst Schwammes oder eines reinen Lappens gut behandelt, und nachdem dieselbe verdunstet, wird mit lauwarmem Wasser nachgewaschen. Es ist empfehlenswert, diese Prozedur vor dem eigentlichen Waschen oder Bleichprozeß vorzunehmen, da die Entfernung nachher schwieriger ist, je älter die Flecke sind.

Unsaubere Wascheleinen. In frisch gewaschenen Wäsche bemerkt man zuweilen gelbe oder graue Streifen. Dieselben rühren von den unsauberen gewaschenen Wäscheleinen her, auf welchen man die Wäsche trocknet. Um dieser zu vermeiden, wäscht man von Seife und Soda eine glatte Range und gibt dieselbe auf die Leine (Teil) zu nicht zu tiefes Wasser. Nach einer Viertelstunde reibt man die Leine mit einem wollenen Lappen feucht in der Seifenwasser ab, nimmt sodann reines Seifenwasser und spült sie zuletzt in klarem Wasser aus. Wenn man einen großen, staubfreien Raum hat, spült man die Leine darin aus, damit sie schnell trocknet. In Ermangelung eines solchen Raumes wäscht man die Leine um ein Brett glatt und gleichmäßig auf und stellt sie an den Ofen oder in die Sonne.

Schweißflecke aus Seidenkleidern zu entfernen: Je nach Alter und Stärke sind Schweißflecken mehr oder weniger leicht zu entfernen; bei zarten Kleidern muß man natürlich vorsichtig zu Werke gehen. Man verfährt zuerst folgendermaßen: 1. Ein Esslöffel unter-schwelliges Wasser, das frisch mit kaltem der Ammoniak-Photographie, wird in 10 Eßlöffel Wasser gelöst und damit der Fleck behandelt und schließlich mit Wasser ausgewaschen; 2. Zwei Eßlöffel Salzwasser werden mit 8 Eßlöffel Wasser vermischt, und dann wie unter 1. verfahren; 3. Eine dünne Galleseifenlauge hilft auch, kann auch etwas Salzwasser hinzuzufügen. Wenn die Stoffe durch folgende Chemikalien nicht leiden, was man durch einen Versuch mit einer Stoffprobe oder an einer unauffälligen Stelle leicht feststellen kann, kann man folgende Mittel anwenden: 4. Wasserstoffperoxyd (peroxyde of hydrogen) wird mit der gleichen Menge Wasser vermischt, sowie es das Weisse nicht weiter als ein unbedeutendes Spätum wäre.

Die Spalten haben sich heute bereits überall festgesetzt, als ob das Weisse nichts weiter als ein unbedeutendes Spätum wäre. Grundhaft ist es, wenn zwei Menschen sich vor einander schämen, gemein gegen einander zu sein, schämen, wenn sie sich nicht schämen.

Die Heuschrecken.

Von Eden Hebun.

Die großen Kriege kommen nie allein; Pest und Hungersnot sind ihre Begleiter, schlagende Ernteverluste, Feuerung und vieles andere dazwischen.

Echon in der Schilderung meiner Reise nach Bagdad erzählte ich mancherlei von den Heuschrecken an den Ufern des Euphrat und Tigris. Sie gehörten dort zu den alltäglichen Erscheinungen. Die Araber reizen ihnen Flügel und Beine aus, braten die Leiber über dem Feuer und essen sie, ganz wie Johannes der Täufer, der das Gericht mit wildem Honig verleiht. In solchen Mengen, daß sie die Saat vernichten, treten sie nur zu gewissen Zeiten auf, wenn sie sich in überwältigender Masse vermehren haben. Wegen ihrer Verwilderung haben die Eingeborenen Beschwörungsmeln und Amulette, und der Heuschreck lebt in zahlreichen arabischen Sprichwörtern.

Wer die Berichte des Alten Testaments über die Heuschreckenplage liest, ist nicht geneigt, sie für übertriebene zu halten. Was sich aber im Jahre 1915 in Syrien und Palästina ereignete, bestätigt die Wahrheit dieser Schilderungen bis in alle Einzelheiten. Die heutige Generation wird wohl niemals wieder Ähnliches erleben. Denn diese Heuschrecke scheint nur alle 40 oder 50 Jahre wiederzukommen; von einigen kleineren, örtlich begrenzten Vermehrungen abgesehen, hat die vorletzte im Jahre 1865 stattgefunden.

Ende Februar 1915 kehrte Lars Larsson, eines der schwedischen Mitglieber der amerikanischen Kolonie Jerusalems, von einer Reise in das Westjordanland zurück und berichtete, er habe Heuschreckenschwärme gesehen, die die Sonne verfinsterten! Bevor sie sichtbar wurden, hatte er ein lärmendes Brausen herannahen hören. Kleinliche Mittelungen flüchten sich von anderer Seite ein und erfüllten die Bewohner Jerusalems mit Schrecken. Einmal in März nahm tatsächlich das Sonnenlicht ab und veränderte zeitweise gar; schwarze Wolken von Heuschrecken waren bis zur heiligen Stadt gelangt! Hinter ihnen drein kamen die Störche zu Heuschrecken und lebten herrlich und in Frieden. Der Storch ist der schlimmste Feind der Heuschrecken; deshalb nehmen ihn die Araber Abu Isad, d. h. Gildewater.

Die Heuschrecken kamen von Norden und flogen in Wolken nach Südwesten weiter. Die Wanderlust ist ihnen angeboren und bisher unerklärbar. Nahrungsmangel scheint nicht die Ursache ihrer Wanderlust zu sein. Die wissenschaftliche Name ist Schistocerca gregaria und Acridium peregrinum; beide Namen gehören ihnen ebenso an wie Afrika und Amerika.

Wenigere Tage flogen sie über Jerusalem und suchten grüne, fruchtbare Blätter. Da stark Südwind herrschte, gingen sie nieder und warteten, bis es wieder ruhig geworden war. Dann setzten sie ihre Fahrt in derselben Richtung nach einem unbekannten Ziel fort. Wohin sie aber kamen, sah es aus, als hätte ein Feuerbrand das Land verheert. Die eben noch schattigen Wälder standen entlaubt und sah da wie mitten im Winter. Und doch war der Schaden, den die Insekten anrichteten, unbeschreiblich gegen den, den später ihre Nachkommenschaft vollbrachte. In manchen Gegenden rüstete sich auf Weisel der Dreckigkeit das Volk zu verzweifeln, aber vergeblichen Widerstand. In Wehlein und den umliegenden Dörfern mußte jeder Mann ein bestimmtes Gewicht Heuschrecken umbringen. Kommenweil jagte man sie in Jasternen und Stuben und deckte sie mit Erde zu. An der Mittelmeerküste machten sie halt.

Am an der Meerseite der Samaritaner teilzunehmen, reisten damals Larsson, der schwedische Amerikaner Carl Lind und der Amerikaner John D. Whiting durch die Täler zwischen Bethel und Gazim. Dort gerieten sie in unübersehbare Schwärme Heuschrecken, die niedergingen und den Boden bedeckten, um ihre Eier zu legen. Bei jedem Schritt, den die Wanderer taten, knirschte und knadte es von Flügeln und Beinen, die ihre Sohlen geritzten. Als sie fünf Tage später denselben Weg zurückkamen, war keine Spur mehr von den Heuschrecken zu sehen. Die Weiber hatten ihre Eier in die Erde gegraben — auf jedes Individuum kommen etwa hundert! — und waren dann weitergezogen; man weiß nicht, wohin, sicherlich aber bald zu sterben. In einer Tiefe von wenigen Zentimetern war die ganze Erde mit Eiern bedeckt, und die Saat reifte in der Erde. Am 19. April erließen die künftigen Wehlein eine Bekanntmachung, die allen Männern von 16 bis 60 Jahren befahl, fünf Kilogramm Heuschrecken zu sammeln, ein Tropfen auf einen heißen Stein, denn jeder Quadratzentimeter barg etwa 75,000 Eier!

Während sich die Kinder des Landes, ihnen daran die amerikanischen Kolonisten und die unter ihnen mohnenden Dalesarier, noch bemühten, die Eier auszutrotten, kam schon die Nachricht, daß Saron und die Hügel der Berge im Westen von schwarzen Karren zu wimmeln begannen. Sie waren nicht größer als Ameisen, wuchsen aber riesig schnell, häuteten sich und setzten sich in Bewegung. Sie legten höchstens 200 Meter am Tage zurück und vernichteten auf ihrem Wege jede Vegetation. Diesmal ging der Zug nach Nordosten, genau so sicher und unvorhersehlich, wie früher nach Südwesten. Einmal Tages überprüften sie die deutsche Kolonie bei Jerusalem und die Gegend südöstlich der Stadt. Die sonst glänzenden Wasserwege wurden schwarz, Pferde, Wagen und Fußgänger stöckten zahllose Mengen des geringen Ansehens, und den Straßenlauf durchlöchernde eine schwarze, flinkende Schiere. Die Eisenbahnzüge konnten die Steigungen nicht mehr überwinden, da die Schienen wie mit Öl eingeschmiert waren. Im Karvenstadium hüpfte das fröhliche Gewürm in kleinen, turtelartigen Scharen, der ganze Erdboden schien in Bewegung zu sein und in Wagen zu gehen, ein Anblick, der ein Gefühl wie von Seckkrankheit erregte.

Zu Millionen kamen sie von den Ebenen Sarons nach den Bergen von Judäa und nach Jerusalem und strömten in unübersehbaren Heerscharen von der Wüstentage am amerikanischen Konflikt vorüber zum Jaffator. Der lebhafteste Verkehr von Fußgängern, Reitern, Karawanen und Wagen, der hier ständig herrscht, spreizte die Insekten nicht ab, sie folgten demselben geheimnisvollen Naturtrieb wie die Lemmings auf ihren Wanderzügen. Als sich ihnen die Mauer Sulaimans entgegenstellte und sie den Fuß von Davids Turm erreicht hatten, kletterten sie auf die Zinnen hinauf! Doch mußten sie wohl der Instinkt gefolgt haben, daß in den Straßen der Stadt nichts ihrer Sungen stillen könne; sie sahen daher um die Stadt herum und auf der anderen Seite ebenso unbereit weiter nach Nordosten. Es war, wie Salomo in seinen Sprüchen sagt: „Heuschrecken haben keinen König; dennoch ziehen sie aus ganz in Dauen.“

Jerusalem lag nun wie eine Insel im trübendsten Meer von Heuschrecken. Die ganze Erde war überschwemmt von den bis zur Kehle, von der ägyptischen Orange bis zum Taurus. Am 28. Mai, als die Karren in das Puppenstadium übergegangen waren, erreichte sie den Garten Gethsemane, dessen Grün sie in weniger als einem Tag vernichtete.

Keine Spur von Vegetation ließen sie übrig. Gärten, Obst- und Wein-gärten wurden fast gänzlich zerstört; die Karren lagen auf dem Boden wie tote Schlangen. Auf jedem Feldweg lagte ein Dutzend Heuschrecken, und ehe die Sonne untergegangen war, der Baum geklindert bis auf die Ände, die Äste und die feinen Zweige. Jauerl kamen die Getreidebäume und Weizenpflanzen an die Reihe, dann folgten Kaktusen, Drogen- und Gemüsegrütern, Durstader und meilenweite Melonenfelder. Ganz wenige Unkraut ausgenommen, die ihm nicht schmeckten. Die Karren der Obstgärten und die Marktläden standen leer.

Die Brut der Heuschrecken kletterte die Mauern empor und über die Dächer in Höhe und Häuser hinein, so daß die Bewohner flüchten mußten. Ebdere Berichte barg man hinter Schloß und Riegel. Auch die Häuser der amerikanischen Kolonie waren der Plage ausgelegt; man konnte sich in den Zimmern nicht bewegen, ohne Heuschrecken an den Hals und unter dem Hemd zu bekommen. Ein Mädchen, das kurze Zeit drangehen gewesen war, brachte 110 Heuschrecken in seinen Röcken mit heim!

Mit Tüchern und Flagen, gelender Nase ausstehend, jagten die Kolonisten die Fliegenfänger in Gräben, die häufig ausgelegt wurden und sich in wenigen Stunden in eine verdickende Masse veränderten. Von Brettern und Platten setzte man sie in Erde hinein, die immer wieder geleert und gewechselt werden mußten. Ein alter Heuschreck, der dabei hand und griff, meinte, es sei vergebliche Mühe, das „Heuschreck“ zu bekämpfen.

Anfangs Juni begann ein neues Stadium in der Kette der Verwüstungen. Die Puppen häuteten sich, sie drängten und arbeiteten sich aus ihrem alten Kleid heraus. Auf dem Stroh oder dem Zeug, auf dem das Insekt geblieben, bleibt die alte Haut hängen; sogar die Antennen, die Hühnhörner, werden erneuert; die abgelegten gleichen einem Paar leerer Röhren. Die Verwandlung geschieht in sechs, höchstens zehn Minuten. Larsson hat eine Folge von 65 Weibern davon aufgenommen, die in ihrer Art einzig sind. Zwischen

den flinken Fliegen werden mit Silber der Hinterbeine gerade gebogen und geordnet, bis sie ihre richtige, tragende Form haben. Das neue Insekt ist doppelt so groß wie das alte; im Lauf weniger Minuten hat es unerbötlich zugenommen. Nach Meinung der Kolonisten beruht das darauf, daß die Puppen stärker zusammengedrückt, die neue Gestalt dünner und gebrechlicher ist. Die jungen, hellen Larven gehen bei beiden Geschlechtern nach ein paar Tagen in Rot über, im Gegensatz zu den zuerst anstimmenden Schwärmen, bei denen die Männchen hellgelb und die Weibchen braun waren. Wände von der Anstrengung des Fortschritts, sieht das neue Geschöpf einige Zeit still und trübselig an der Sonne. Dann fliegt es verjüngt über die Erde hin, um seine Flugmaschine zu erproben. Schließlich wagt es sich auf einen Baum hinauf, wo es ein paar Tage sitzen bleibt.

Dann erklingt das geheimnisvolle Signal zur Wanderung. Wie auf ein gegebenes Zeichen fliegt alles empor. Anfang Juni füllte sich die Luft wie bei einem Schneefall mit großen Flöden. Starker Südwestwind wehte, die Fahrt ging ja nach Nordosten. Was an Bäumen und Pflanzen am Wege stand, wurde schonungslos vernichtet. Die Blätter der Olivenbäume hatte dieses Jahr eine ungewöhnlich reiche Ernte versprochen; sie blieb völlig aus; Olivenöl, das den Armen Fleisch und Butter ersetzt, war für kein Geld anzutreiben. Die Lampen in den Höfen der Christen, Juden und Mohammedaner erloschen und vor den Heiligensbildern der Kirchen herrschte ein ebenso unermessliches wie ungewöhnliches Dunkel. Als dann die Heuschrecken ihrer Wege sogen, war es wie zur Zeit des Propheten Joel: „Das Land war vor ihnen wie ein Aufgitarren und nach ihnen wie eine wüste Einöde.“

Als Dschamal Pascha Larsson Bilder sah, schickte er mehrere Abzüge davon nach Konstantinopel. Im Schloßpalast wurden sie dem Parlament vorgelegt, und dieses bewilligte folgende Summe, die der künigliche Kaiser zur Änderung der schlimmsten Not brauchte. Auf diese Weise war es meinen Landestheilen, den in Jerusalem wohnenden Dalesarier, vergönnt, durch ihr Entschließen für ein seltsames Naturphänomen auch in dieser Zeit der Not müßige Arbeiter im Weinberg des Herrn zu sein.

Amerikas Diamantenschleifer.

Die Ver. Staaten gegenwärtig das Hauptland dieses Geschäfts.

Zu den beifälligen Folgen der großen, mehr als vierjährigen Welt-Drangdie gehört es auch, daß die Ver. Staaten zu einem Haupt- und Mittelpunkt der Diamantenschleifer-Industrie gemacht worden sind und vorläufig, wenn nicht auf die Dauer, Amerikam und Antwerpen an ihrer alten Vorrang- Stellung verdrängt haben.

Zahnhunde hindurch waren die letzten Blüte die anerkannten führenden Diamantenschleifer der Welt, schon seit man die Kunst des Diamantenschleifens zuerst kennen lernte, das heißt, vom fünfzehnten Jahrhundert an. Alle großen und berühmten Krondiamanten wenigstens Europas sind von Sachverständigen dieser beiden Städte geföhlen oder nachgeschliffen worden, worunter hier nur der Krub-Nur- und der Sultan-Diamant beifälligweise erwähnt seien, die bekanntesten oder am meisten „geputzten“ Edelsteine in der Krone Englands.

In den Ver. Staaten spielte früher die Diamantenschleifer, soweit sie überhaupt hier bestand, nur eine geringfügige Rolle. Die außerordentlichen weltpolitischen Entwicklungen der letzten paar Jahre haben jedoch einen sehr bedeutenden Wandel in dieser vornehmlich Industrie gebracht, und zwar vor allem zugunsten der Ver. Staaten, nicht nur, was die Diamantenschleifer selbst und den Handel in diesen Edelsteinen, sondern auch was den Begehrtens des Liebhabers. Publikums anbelangt oder die Fähigkeit, diesen Begehrt zu befriedigen.

Nach den letzten Nachrichten gibt es in diesem Lande bereits mehr als 36 Diamantenschleifer. Geschäfte. Die meisten derselben sind im Staate New York; doch sind auch der mittlere Westen einige wichtige auf. Und es scheint, daß die Zahl noch in beständigem Zunehmen ist.

Diese Gestaltung der Dinge kann nicht Wunder nehmen; denn die Amerikaner sind gerade in letzten Jahren entschieden die größte Nation des Erdballs geworden, welche Diamanten importiert und Diamanten trägt; und naturgemäß muß dieses Geschäft in einer stark vergrößerten einheimischen Schleifer- Industrie seine Ergänzung finden. Ueber die Hälfte, je beinahe zwei Drittel der Diamanten, welche in den Ver. Staaten eingeföhrt werden, kommen jetzt als Rohdiamanten und werden erst im Lande selbst geföhlt.

Die Schleiferer — in dieser Industrie werden verhältnismäßig wenig Leute bedurft — beschäftigen hier etwas über 600 technische Arbeiter, welche je 50 bis 75 Dollars pro Woche verdienen, aber mehr bekommen. Von gewöhnlich zweifelhafte Seite wird geschätzt, daß mehr als die Hälfte aller Diamanten der Welt jetzt im Besitz von Amerikanern und Amerikanerinnen befindet, selbst wenn nicht alle diese Kleinodien beifällig in der Definitivität geföhlt, sondern oft „à jet“ etabliert“ durch wechselfähige Nachagungen ersetzt werden sollten, wie man das auch vielen Nobels nachsagt.

Wie genau diese Schätzung ist, läßt sich allerdings schwer sagen, — Tatsache ist jedoch, daß während der letzten Kriegsjahre die Amerikaner 85 Prozent der gesamten Förderung der südafrikanischen Diamanten-Minen kauften, die jetzt so ziemlich die einzige verfügbare Zukunft-Quelle der Welt für diesen gleichenden Artikel bilden.

Der gestirnte Himmel im Volks-glauben.

In der Phantasie des Volksglaubens aller Zeiten, aber auch in der Philosophie hoch entwickelter Völker spielen die Gestirne eine wichtige Rolle. Zimmer wieder knüpft sich an sie die Vorstellung, daß dort die Seelen der Menschen eine neue Heimat finden. An den Mond und an die Sterne, insbesondere aber auch an die Milchstraße ist dieser poetische Überglauben gebunden. Der Mond gilt als ein Land seliger Wesen, die fünfmal so groß als die Menschen sind und mit deren Leben allerlei fabelhafte Vorstellungen verknüpft werden. In der Philosophie erscheint der Mond zuerst bei den Pythagoräern als das Grenzgebiet zwischen der irdischen und himmlischen Sphäre und wird zum Land der Seelen, aus dem sie kommen und zu dem sie zurückkehren. Die Wochen-schrift für klassische Philosophie unter-sucht die Verbreitung dieses Glaubens und findet ihn auch bei den Manichäern, die ihn wohl aus griechischer Quelle übernommen haben. Bei den Sternen ist eine doppelte Form des Seelenglaubens zu unterscheiden: nach der einen, die auch im Orient weit verbreitet erscheint, werden die Seelen nach dem Tode zu Sternen, mit denen sie gleichen Wesen sind; nach der anderen Form wohnen sie auf den Sternen. Beide Arten dieses Volksglaubens gehen in die griechische Philosophie über und für ihre Popularität zeugt das Vorkommen auf zahlreichen griechischen und lateinischen Grabsteinen. Die Milchstraße endlich gilt im Volksglauben bald als Bahn der Sonne, bald als Weg der Götter.

„Das Bildnis des D. O. Gray“, der bekannte Roman von Oskar Wilde, wurde von Leonty Kreutzer, dem russischen Komponisten, als viertaktige Oper komponiert, deren Aufführung, wie man mittelt, von Professor Kojls mit dem Leipziger Stadttheater erworben wurde.

In Lichtenrade, einem Dorf der preussischen Provinz Brandenburg, starb im Alter von 64 Jahren Gertrone von Breußen, die Malerin und Dichterin. Durch ihr Leben sowohl wie durch ihre eroffenen Werke, dieilichtlich gebundenen Werke in Dichtung und Malerei hat diese temperamentalvolle Frau viel Aufsehen erregt. Bis zum Jahre 1897 war sie in zweiter Ehe mit dem Schriftsteller Horrad Pfeilmann, genannt Kelmann, verheiratet. In Lichtenrade hatte sich Gertrone von Breußen ihr „Tempio Gertrone“ gebaut, in dem sie Ausstellungen ihrer Werke veranstaltete.

„Grauiger Tod. Köln. Eine in der Neuhäuserstraße in Nippes wohnende Frau eines Maschinen-fabrikanten ist seit etwa drei Wochen spurlos verschwunden. Die Kriminalpolizei verhaftete vor einigen Tagen den Maschinenfabrikanten wegen Verdachts, seine Frau umgebracht und die Leiche beifällig geföhlt zu haben. Da man ihm nichts Bestimmtes nachweisen konnte, wurde er wieder aus der Haft entlassen. Der Mann bewohnt eine Manarde in der Neuhäuserstraße. Als man im Keller des betreffenden Hauses den verdächtigsten Kanal reinigen wollte, machten die Hausbewohner einen graufamen Fund. Sie fanden die Leiche einer weiblichen Person, welche verumflicht von der vermissten Frau herrührte. Der Mann leugnet die Tat und gibt an, seine Frau sei verreckt. Die ange-stellten Nachforschungen der Kriminalpolizei waren vergebens. Die Leiche wurde beifällig geföhlt. Der Mann wurde beifällig geföhlt. Die Leiche wurde beifällig geföhlt. Der Mann wurde beifällig geföhlt.

Der Hebrung des Fahrenheit-Thermometers.

Zur Ergänzung der älteren Geschichte des Thermometers teilt Samuel Mills in „Knowledge“ mit, daß die Fahrenheit-Stala ursprünglich von Newton herrührt, der in einer Denkschrift der „Philosophical Transactions“ von 1701 die menschliche Blutwärme zum Ausgangspunkt der Gradteilung vorgeschlagen hat. Newton beifällig darin sein Thermometer als eine graduelle mit Reinal gefüllte Glasröhre, deren Skalenteilung den Gefrierpunkt des Wassers als untere und die Siedepunkt als obere Grenze nahm, wobei aber der Ausgang der Gradteilung von der menschlichen Blutwärme genommen war, die nach dem damals herrschenden Duodecimal-System mit 12 beifällig wurde. Der Raum zwischen dem Gefrierpunkt und der Blutwärme wurde also in 12 gleiche Teile geteilt, wobei dann der Siedepunkt des Wassers als 90. Grad beifällig wurde. Einige Jahre später fand man jedoch, daß die sich des Reinalen Thermometers zu Normierung bedient hatte, daß die Weite der Reinalen Grade für Normierungen ungenau sei, und daß die Wärme zu 12 Grade beifällig

zur Blutwärme, so daß letztere mit 24 beifällig wurde. Er fand es später noch bequemer, von einer Reinaltemperatur aus Hochofenzug und Eis auszugehen, deren Temperatur nach seiner Skala 8 Grad unter dem Gefrierpunkt lag, und den Zwischenraum bis zur Blutwärme wieder in 24 Teile zu teilen, so daß man der Gefrierpunkt beim 8. Grade und der Siedepunkt beim 53. Grade lag. Schließlich bemerkend, daß für feine Messungen der Abstände nützlich sei, teilte er nun jeden seiner Grade in vier und erhielt dadurch für den Gefrierpunkt 4 x 8 = 32 Grad, für die Blutwärme 4 x 21 = 96 Grad und für den Siedepunkt des Wassers 4 x 53 = 212 Grad.

Die sornige, önmüchtige Schorn über die eigenen Wängel und deren Unbedeutsamkeit gibt dem Menschen die Lide.

Die Spalten haben sich heute bereits überall festgesetzt, als ob das Weisse nichts weiter als ein unbedeutendes Spätum wäre. Grundhaft ist es, wenn zwei Menschen sich vor einander schämen, gemein gegen einander zu sein, schämen, wenn sie sich nicht schämen.